



# **Karl Gruber**

Idealistische Stadtbaugeschichte  
als moralisches Wertesystem

**Hauke Horn**

Zu den prägenden Architekturprofessoren an der TH Darmstadt zählte zur Mitte des 20. Jahrhunderts zweifellos Karl Gruber,<sup>1</sup> der 1933 bis 1953 den »Lehrstuhl für Baukunst V« innehatte und darüber hinaus noch bis 1959 in Darmstadt lehrte.<sup>2</sup> Seine Professur umfasste neben dem Entwerfen und dem Städtebau bemerkenswerterweise auch das Fach Baugeschichte, so dass sich sein Lehrgebiet inhaltlich mit dem Kompetenzbereich der Kunstgeschichte überschneidet.<sup>3</sup> Methodik und Forschungsinteresse unterschieden sich jedoch vom kunsthistorischen Zugriff auf die Architekturgeschichte, denn die aus heutiger Sicht interdisziplinär anmutende Kombination aus Städtebau und Baugeschichte spiegelte Karl Grubers Auffassung von einem städtebaulichen Entwerfen, das sich maßgeblich an der älteren, vor allem mittelalterlichen Stadtbaugeschichte orientierte. Damit unterschied sich der 1885 in Konstanz geborene Gruber fundamental von den modernen Vordenkern seiner Generation wie Walter Gropius (\* 1883) oder Ludwig Mies van der Rohe (\* 1886) und vertrat eine Haltung, die in der Nachkriegszeit zur Nischenposition wurde, allerdings im postmodernen Diskurs der 1980er-Jahre unter anderen Vorzeichen wieder an Einfluss gewann.

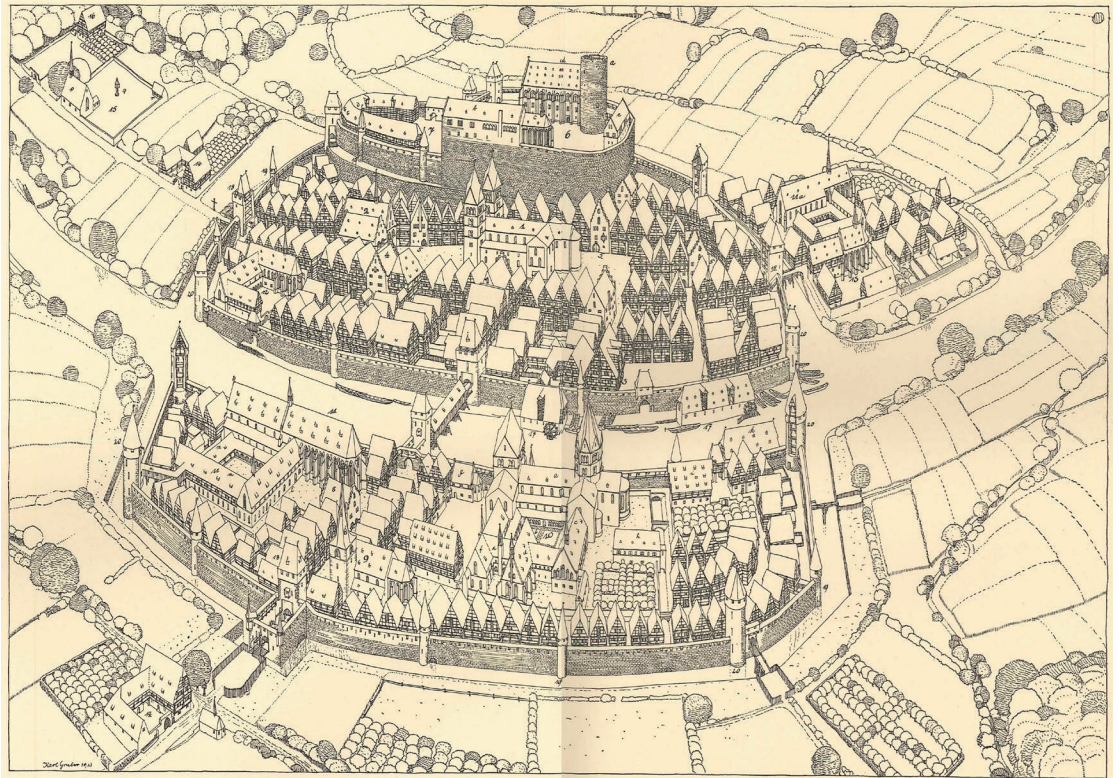
Die Grundlage für seine Architektur- und Städtebautheorie legte Karl Gruber, der 1914 bei seinem Mentor Friedrich Ostendorf an der TH Karlsruhe promoviert wurde, mit seiner Dissertation, die noch im selben Jahr unter dem Titel »Eine deutsche Stadt. Bilder zur Entwicklungsgeschichte der Stadtbaukunst«<sup>4</sup> veröffentlicht wurde. Die Leistung dieser nur 23 Seiten umfassenden Arbeit besteht im Wesentlichen aus sechs Tafeln mit suggestiven Bildern einer fiktiven deutschen Stadt, die eine ideale städtebauliche Entwicklung vom hohen Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit buchstäblich nachzeichnen sollten (**Abb. 1**).

1 Karl Gruber wurde 1885 in Konstanz geboren und verstarb 1966 in Darmstadt. – Grundlegende Biografie: Romero, Andreas: Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie, Braunschweig 1990 (Schriften des Deutschen Architekturmuseums zur Architekturgeschichte und Architekturtheorie). Im Anhang findet sich dort ein von Gruber selbst verfasster Lebenslauf (Ebd., S. 279 f).

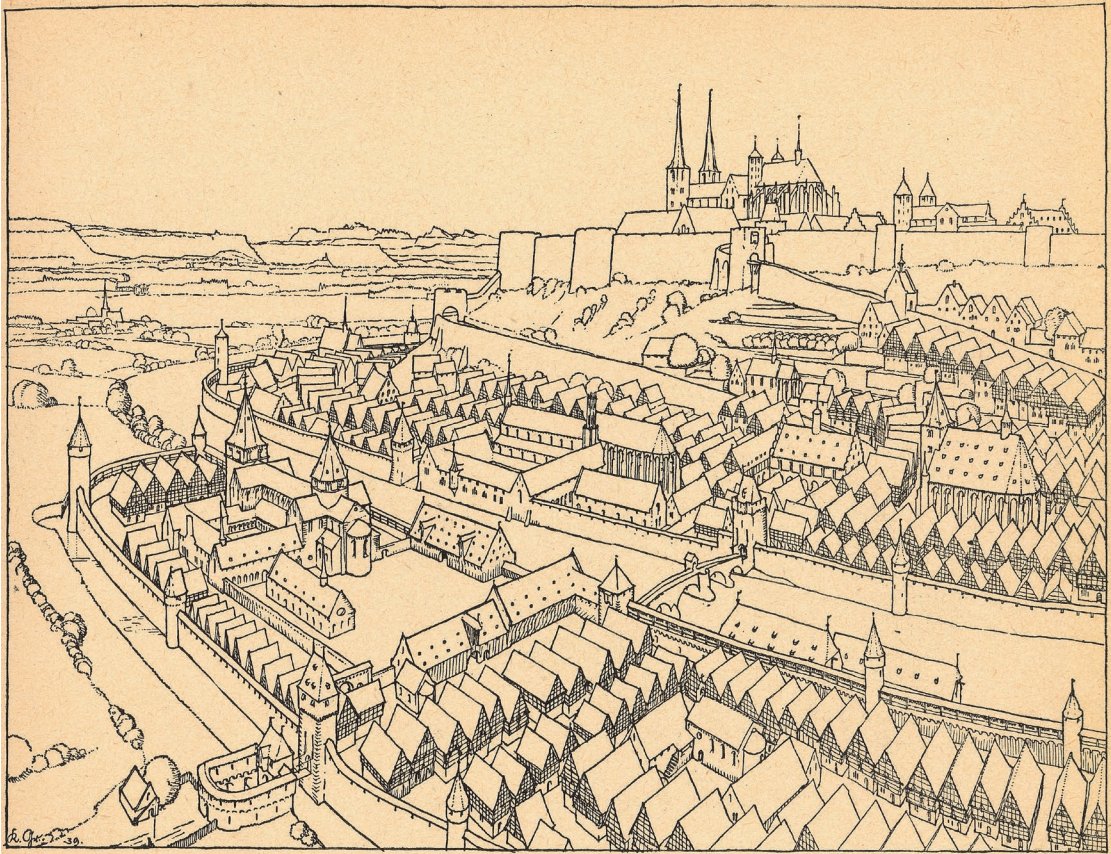
2 UA Darmstadt 103 Nr. 232/8 und Nr. 232/9. – Laut den Vorlesungsverzeichnissen der TU Darmstadt bot Gruber noch bis 1959 Lehrveranstaltungen an. In den 1960er-Jahren betreute er noch Doktorarbeiten.

3 UA Darmstadt 103 Nr. 232/8 und Nr. 232/9. – Berufen wurde Gruber auf den »Lehrstuhl für Baukunst V«. In den Vorlesungsverzeichnissen wird er auch als Professor für Baukunst geführt. In der Ankündigung seiner Entpflichtung 1953 wird Gruber als »Professor für Entwerfen, Städtebau und Mittelalterliche Baukunst« bezeichnet.

4 Gruber, Karl: Eine deutsche Stadt. Bilder zur Entwicklungsgeschichte der Stadtbaukunst, München 1914.



**Abbildung 1** Karl Gruber: Idealbild einer deutschen Stadt um 1350, 1913, in: Gruber, Karl: Eine deutsche Stadt. Bilder zur Entwicklungsgeschichte der Stadtbaukunst, München 1914, Taf. 2.



**Abbildung 2** Karl Gruber: Idealbild einer Bischofsstadt, 1939, in: Gruber, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1952, S. 41.

Karl Gruber, der bereits 1925 zum Professor für Mittelalterliche Baukunst und Kirchenbau an der TH Danzig berufen wurde, baute diesen Ansatz sukzessiv zu einer umfassenderen Stadtbaugeschichte aus. Unter dem Titel »Die Gestalt der deutschen Stadt« erschien 1937 das historisch-theoretische Hauptwerk Grubers,<sup>5</sup> das zugleich als Lehrbuch für den zeitgenössischen Städtebau gedacht war,<sup>6</sup> in der ersten Fassung. 1952 wurde es mit dem zusätzlichen Untertitel »Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten« in stark erweiterter und überarbeiteter Form neu aufgelegt.<sup>7</sup> Während Gruber 1914 eine idealtypische Entwicklung anhand einer fiktiven Stadt darzustellen versuchte, wollte er 1937 das seiner Ansicht nach Idealtypische an historischen Städten herausstellen und vereinte schließlich beide Ansätze in seinem Opus magnum von 1952 (**Abb. 2**).

### »Gesetzmäßigkeiten« der historischen Städte

Die Beschäftigung Grubers mit der Stadtbaugeschichte war nicht kunstgeschichtlich motiviert, sondern hauptsächlich darin begründet, Grundsätze und daraus resultierende Handlungsstrategien für den zeitgenössischen Städtebau abzuleiten. Karl Gruber interessierte sich deshalb in erster Linie für die Prinzipien und Ordnungen, im Jargon des Juristensohnes Gruber die »Gesetzmäßigkeiten«<sup>8</sup>, welche den historischen, vor allem den mittelalterlichen Städten zugrunde lägen. Diese Ausrichtung der Baugeschichte und die damit verbundene Abgrenzung zur kunsthistorischen Professur schien im Fachbereich auf Konsens zu stoßen. Heinz Rudolf Rosemann, der dem Institut für Kunstgeschichte an der TH Darmstadt von 1934 bis 1942 vorstand, schrieb zur Rollenverteilung in der Architekturausbildung, dass Gruber mit seinen baugeschichtlichen Lehrveranstaltungen »Einblick in die Gesetzmäßigkeit architektonischen Gestaltens« gebe, wohingegen »kunstgeschichtliche Vorlesun-

5 Gruber, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt, Leipzig 1937.

6 »Die Arbeit will als die eines Architekten gewertet werden, sie will zur Klärung der Fragen mit beitragen, welche Stellung der Baumeister heute zur Geschichte der deutschen Stadt einzunehmen hat,« erläuterte Karl Gruber seine Absichten im Vorwort der Auflage von 1937 (Gruber 1937, wie Anm. 5, S. 7).

7 Gruber, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1952. – Im Vorwort legt Gruber dar, dass auch diese Ausgabe als Lehrbuch für den gegenwärtigen Städtebau gedacht war: »Dieses Buch will mehr sein als eine geschichtliche Betrachtung. Es will aus der Geschichte eine Brücke zur Gegenwart schlagen.«

8 Gruber 1937 (wie Anm. 5), S. 8.

gen [...] einen Überblick über die großen historischen Zusammenhänge und stilbildenden Kräfte« vermittelten.<sup>9</sup>

Der Ansatz Grubers, der bereits in seiner Dissertation zum Tragen kam, geht vom Grundsatz her auf seinen Mentor Friedrich Ostendorf zurück,<sup>10</sup> der laut Gruber eine »Rückkehr an Strenge und Gesetz«<sup>11</sup> als Reaktion auf die »Willkür und Gesetzlosigkeit«<sup>12</sup> des Historismus im 19. Jahrhundert wie auch des Jugendstils anstrebte. Während Ostendorf jedoch die architektonischen Gesetzmäßigkeiten primär formal auffasste und diesbezüglich den Barock des 18. Jahrhunderts zum Vorbild nahm, so interessierte sich Gruber, wie er selbst schrieb,<sup>13</sup> auch für den Sinn und Inhalt des Gebäudes im Kontext einer überfassenden Geistesgeschichte und ging in dieser Beziehung deutlich über seinen Lehrer hinaus.<sup>14</sup> Gruber suchte folglich weniger die formalen Gesetze der Baukunst, als vielmehr die Gesetzmäßigkeiten einer idealen Gesellschaftsordnung, die im Städtebau zum Ausdruck kommen sollte. Seine historischen Vorbilder fand Gruber in den Städten des Mittelalters, womit er sich ebenso von Ostendorf abwendete,<sup>15</sup> aber in die Tradition von dessen Karlsruher Lehrer Carl Schäfer stellte:<sup>16</sup> »Die mittelalterlichen Städte sind als Ganzes deshalb doch so erhaltenswert, weil sie den Niederschlag einer geistigen und sozialen Ordnung darstellen, die im Rahmen und in den Auffassungen ihrer Zeit das Problem Persönlichkeit und Gemeinschaft, Bindung und Freiheit in einer künstlerischen Vollendung gelöst hat,

<sup>9</sup> Rosemann, Heinz Rudolf: Erziehung zum Bauen an der Darmstädter Hochschule. Dargestellt an Arbeiten von Studierenden, in: *Moderne Bauformen* 34 (6.1935), Sonderdruck.

<sup>10</sup> Ostendorf legte seine Theorie in mehreren Büchern dar, die zum Teil allerdings postum erschienen (Ostendorf, Friedrich: *Theorie des architektonischen Entwerfens*, Berlin 1913; Ders.: *Sechs Bücher vom Bauen*, 4 Bde., Berlin 1914–1920).

<sup>11</sup> Gruber 1937 (wie Anm. 5), S. 7.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Gruber 1952, (wie Anm. 7), S. 8.

<sup>14</sup> Das war Gruber auch selbst bewusst: »Und das ist vielleicht das Höchste, was von einem Lehrer gesagt werden kann, daß seine Persönlichkeit so reich an echtem Gehalt war, daß mit dem was sie empfangen hatten die einstigen Schüler zu neuen Ufern vorstoßen konnten.« (Gruber 1952, wie Anm. 7, S. 8, über den Lehrer Ostendorf).

<sup>15</sup> Karl Gruber führte seine Erfahrungen in den mittelalterlichen Bürgerstädten Freiburg, wo er von 1919 bis 1925 das Hochbauamt leitete, und Danzig (Gdańsk), wo er 1925 bis 1933 an der TH lehrte, als Grund für seine Abkehr von den neobarocken Idealen Ostendorfs an (Gruber 1952, wie Anm. 7, S. 9; so auch in seinem selbstverfassten Lebenslauf im Anhang von Romero 1990, wie Anm. 1, S. 279).

<sup>16</sup> Im Vorwort der »Gestalt der Stadt« von 1952 versucht Gruber erkennbar, sich, vermittelt über Ostendorf, in die Linie der Karlsruher Schäfer-Schule zu stellen. (Gruber 1952, wie Anm. 7, S. 6 f.).

den keine spätere Zeit wieder erreicht hat. Wer das bestreitet, hat des Geistes, der die Schönheit der mittelalterlichen Stadt einst lebendig werden ließ, keinen Hauch verspürt.«<sup>17</sup>

## Zeichnen als Methode

Karl Gruber versuchte die Gesetzmäßigkeiten der mittelalterlichen Städte mit seinen charakteristischen Zeichnungen freizulegen und sichtbar zu machen. Diesen Ansatz wie auch den damit einhergehenden typischen Zeichenstil entwickelte Gruber bereits in seiner Dissertation 1914 (**Abb. 1**) und hielt daran in erstaunlicher Konstanz Zeit seines Lebens fest. Das Zeichnen war demzufolge für Gruber nicht bloß ein Mittel der Visualisierung, sondern eine architekturhistorische Methode, um allgemeingültige Prinzipien der gebauten Umwelt zu erforschen und zu verstehen, aber auch zu vermitteln.<sup>18</sup> Die aus dieser Methode resultierende starke Verallgemeinerung und Idealisierung wie auch der Gegenwartsbezug führten jedoch dazu, dass sich historische Rekonstruktion, kreative Ergänzung und eigenständiger Entwurf bei Gruber nicht voneinander trennen lassen (**Abb. 3**). Dementsprechend fehlen bei Grubers Schriften auch jegliche Quellenangaben, obgleich sein apodiktischer Schreibstil gesichertes Wissen suggeriert. Aus heutiger Sicht erfüllen Grubers Schriften demnach nicht die Standards wissenschaftlichen Arbeitens, wie bereits Andreas Romero feststellte.<sup>19</sup> Karl Grubers Bücher und Zeichnungen sind somit aus heutiger Sicht weniger als Stadtbaugeschichte, sondern vielmehr als historisch begründete Stadtbautheorie ihrer Zeit zu betrachten. Für das Verständnis Grubers und seiner Lehre ist jedoch zu berücksichtigen, dass er den Anspruch hatte, auf Basis historischer Erkenntnisse zu arbeiten und dies auch so vermittelte. Den Wert und Nutzen der Baugeschichte für den Architekten verglich Gruber mit dem einer Karte für einen verirrtten Wanderer im Nebel.<sup>20</sup>

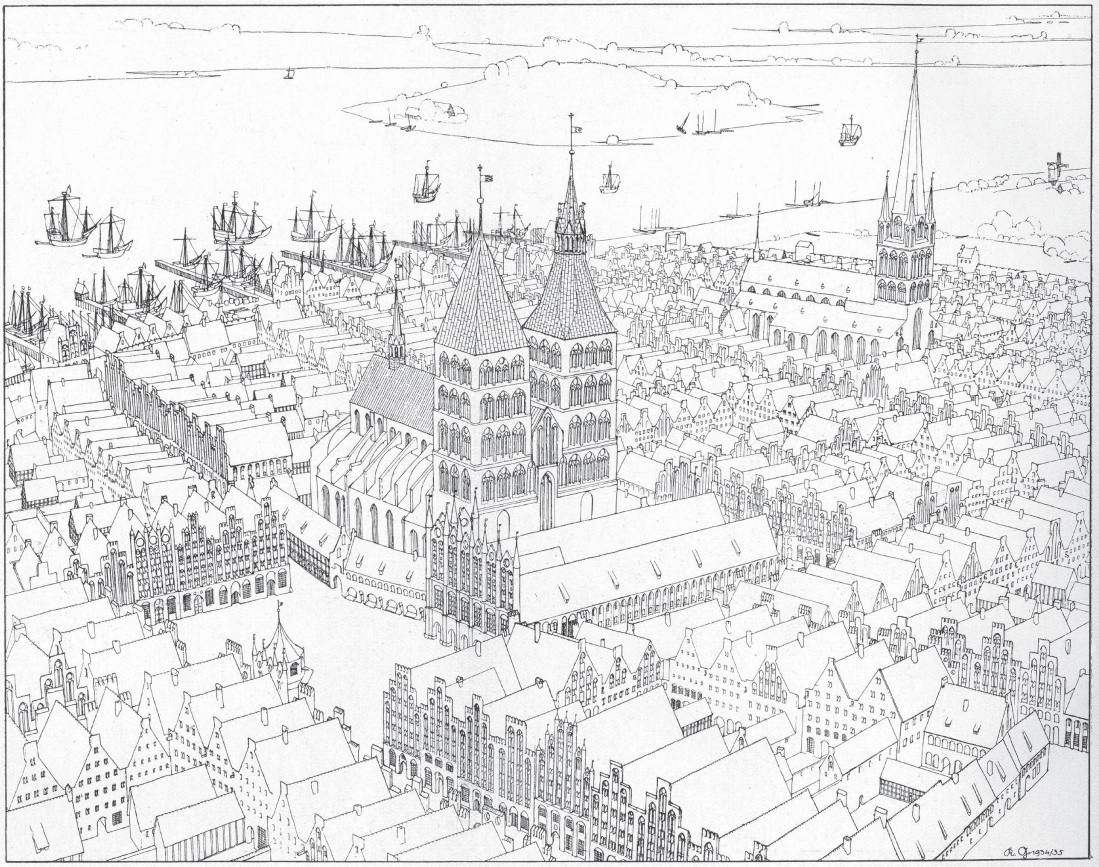
Eine Untersuchung von Grubers Lehre und Wirken muss demnach bei seiner geschichtlich orientierten Stadtbautheorie ansetzen.

<sup>17</sup> Karl Gruber um 1943, zitiert nach Durth, Werner/Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950, Bd. 2: Städte, Braunschweig 1988, S. 853. (Schriften des Deutschen Architekturmuseums zur Architekturgeschichte und Architekturtheorie)

<sup>18</sup> Zur Zeichnung in der Lehre siehe weiter unten.

<sup>19</sup> Romero 1990 (wie Anm. 1), S. 258f.

<sup>20</sup> »Für ihn [d. i. der Architekt] bedeutet das Studium der Baugeschichte das gleiche, was für den im Nebel verirrtten Wanderer die Landkarte bedeutet.« (Gruber 1952, wie Anm. 7, S. 5)



**Abbildung 3** Karl Gruber: Idealisierte Rekonstruktion von Stralsund im Mittelalter, 1934/1935, in: Gruber, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt, Leipzig 1937, Abb. 19.



## Die Rangordnung der Werte

Als erster Aspekt seiner Theorie wäre eine klare »Rangordnung der Werte«<sup>21</sup> zu nennen, an deren Spitze für den überzeugten Katholiken Gruber die Religion stand. Folglich nehmen die Sakralbauten in den Zeichnungen Grubers eine dominante Stellung ein. Die Hansestädte des Nordens stellte er in dieser Hinsicht gerne als Fernsichten mit einer von Kirchtürmen bestimmten Silhouette dar. Noch deutlicher tritt der Primat der christlichen Religion in Grubers historischen Idealbildern in Erscheinung, die er in »Gestalt der deutschen Stadt« veröffentlichte (**Abb. 2**). Dort thront die Kirche im Sinne einer Stadtkrone über den Bürgerhäusern, wofür er etwa in Gelnhausen ein reales Vorbild fand. Im Sinne seiner historisch begründeten Stadtbautheorie wollte Gruber derartige mittelalterliche Idealbilder in zeitgenössisches Bauen übersetzen. Ein fiktiver Siedlungsentwurf von 1943 zeigt eine lockere Anordnung schlichter traditionalistischer Mehrfamilienhäuser, die von einer monumentalen, nebenbei bemerkt ökumenisch konzipierten Kirchenanlage an der höchsten Stelle dominiert werden (**Abb. 4**). Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Diktatur gewann das symbolische Überhöhen der Kirchen, die wiederum für das Christentum stehen, an politischer Bedeutung. Das erklärt wohl auch, warum er diesen und vergleichbare Entwürfe samt den dahinterstehenden Ideen erst 1949 veröffentlichte, in der kleinen und wenig beachteten Schrift »Der heilige Bezirk in der zukünftigen Stadt«<sup>22</sup>. Mit diesen »heiligen Bezirken« rekurrierte Gruber auf die geschlossenen Dom- und Stiftsimmunitäten des Mittelalters, die er in weiteren Idealbildern als Keimzellen der Stadt hervorhob.<sup>23</sup> In der Wiederaufbauzeit forderte er demzufolge die (Wieder-)Einrichtung »heiliger Bezirke« in den Zentren. Einen konkreten, aber nicht realisierten Entwurf legte er beispielsweise für den im 19. Jahrhundert säkularisierten Liebfrauenplatz in Mainz vor, der nach dem Willen Grubers wieder zu einem kontemplativen und spirituellen Ort werden sollte.<sup>24</sup>

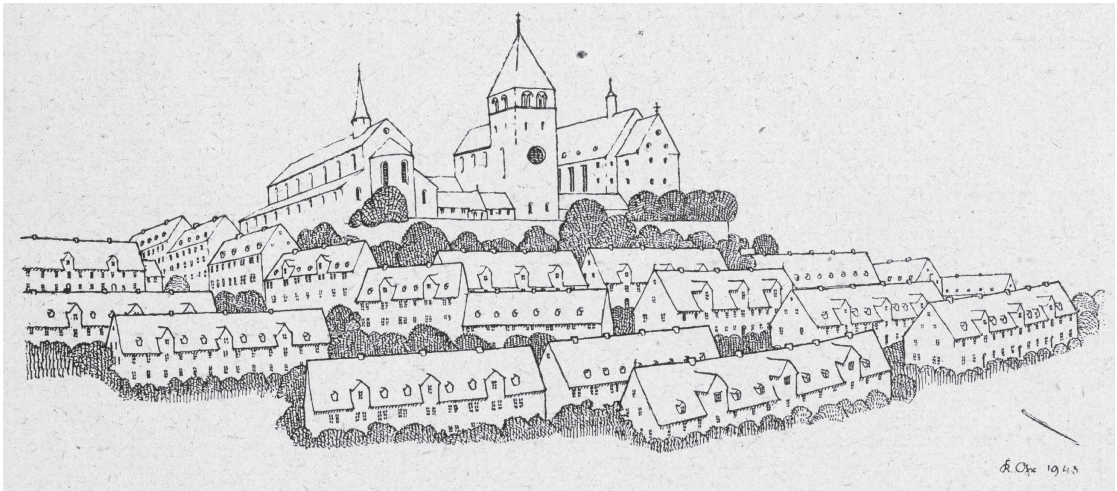
---

21 So lautet auch die Überschrift eines Kapitels in beiden Fassungen der »Gestalt der Stadt«.

22 Gruber, Karl: Der heilige Bezirk in der zukünftigen Stadt, Münster 1949.

23 Gruber 1937 (wie Anm. 5), Abb. 8.

24 Gruber, Karl: Architektonisches Bild von Mainz. Zur Gestaltung der Dom-Umgebung, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz 4 (1949), S. 50–67. (Festschrift für Prof. Dr. Dr. August Reatz)



**Abbildung 4** Karl Gruber: Fiktiver Entwurf für eine Siedlung mit »Heiligem Bezirk«, 1943, in: Gruber, Karl: Der heilige Bezirk in der zukünftigen Stadt, Regensburg 1949, S. 46.

## Individuelle Freiheit in gemeinschaftlicher Ordnung

Ein weiteres Ordnungsprinzip, das Gruber aus den mittelalterlichen Städten ableitete, war die Forderung nach einem ausgewogenen Verhältnis von individueller Freiheit und gemeinschaftlicher Ordnung. So endet die »Gestalt der Stadt« 1937 mit folgendem Apell:

»Wenn wir heute einen Weg suchen, der uns weder in kollektivistische Gleichmacherei noch in zersetzenden Individualismus führt –, immer wird das Bild der mittelalterlichen Stadt vor unserem Auge erstehen, das dem einzelnen im Rahmen der Gemeinschaft seine Freiheit ließ und ihn doch einband in das Gesetz, das allein uns Freiheit geben kann.«<sup>25</sup>

Als städtebaulichen Ausdruck einer gemeinschaftlichen Ordnung sah Gruber ein geschlossenes Stadtbild, das durch eine Gleichartigkeit von architektonischen Merkmalen wie der Dachneigung und einem gemeinsamen Maßstab, aber auch durch die ortstypischen Materialien und Handwerkstraditionen bestimmt wurde (**Abb. 3**).

Gleichartigkeit ist bei Gruber jedoch nicht mit Gleichheit zu verwechseln. Denn innerhalb des gemeinschaftlichen Ordnungsrahmens gestand Karl Gruber dem Einzelnen das Recht der freien Entfaltung zu. So sollte die Gestaltung der Fassaden und selbst die Festlegung der Geschoss- und Traufhöhen der Entscheidung des Bauherren überlassen werden.<sup>26</sup> In dieser Hinsicht war Grubers Stadtbild auch politisch konnotiert. 1937 schrieb er zum mittelalterlichen Wohnhaus: »Das Haus bleibt immer ein Einzelindividuum, eine selbstständige Persönlichkeit, die nicht, wie in der Fürstenstadt, gezwungen war, vor einer irdischen Macht ›stramm zu stehen.«<sup>27</sup> Neben der metaphorischen Gleichsetzung von Haus und Individuum ist an dieser Aussage Grubers subtile Kritik an einer herrschenden Staatsmacht, welche die freie Entfaltung der Persönlichkeit einschränkt, bemerkenswert. Obgleich Gruber die »Fürstenstadt« nennt, die den absolutistischen barocken Städtebau bezeichnet,<sup>28</sup> so kann

<sup>25</sup> Gruber 1937 (wie Anm. 5), S. 121 f. – In der Fassung von 1952 heißt es zum Ende hin: »Die hohe Leistung des Mittelalters bestand darin, daß es verstanden hat, den Einzelnen in eine Ordnung in Freiheit einzugliedern.« (Gruber 1952, wie Anm. 7, S. 194).

<sup>26</sup> Beispielsweise sollte jeder nach eigener Façon entscheiden dürfen, »wo er an seinem Hause den Erker anbringen will, [...], ob er ihn eingeschossig oder durch zwei Geschosse durchgehen lassen will.« (Gruber 1937, wie Anm. 5, S. 79).

<sup>27</sup> Ebd.; Wortgleich bei Gruber 1952 (wie Anm. 7), S. 134.

<sup>28</sup> An dieser Stelle wird auch Grubers Unterschied zu Ostendorf, der in den absolutistischen Stadtplanungen des 18. Jahrhunderts das Ideal sah, sehr deutlich. Ostendorf favorisierte den barocken Städtebau aus formalen Gründen, Gruber lehnte ihn aus politischen ab.

man diese Aussage im zeitlichen Kontext von 1937 auch auf das nationalsozialistische System beziehen.<sup>29</sup>

## Identitätsstiftende Ortbezüge

Individuell gestaltete Häuser standen in Grubers Stadtbautheorie sinnbildlich für die Freiheit des Einzelnen, wohingegen verbindende architektonische Merkmale den gemeinschaftlichen Ordnungsrahmen bildeten, in den sie sich fügten. Dieser Ordnungsrahmen sollte jedoch ortsbezogen sein und sich somit von Stadt zu Stadt unterscheiden. Auf diese Weise wurde eine weitere Forderung Grubers an den Städtebau erfüllt, nämlich die Bewahrung eines charakteristischen und kommunale Identität stiftenden Stadtbildes. Gruber kritisierte die moderne Stadtplanung, weil sie »in den meisten Fällen zum Untergang des alten Stadtbildes führen [würde]. [...] Im Endeffekt würde Lübeck nicht mehr Lübeck, Mainz nicht mehr Mainz und Nürnberg nicht mehr Nürnberg sein; die Städte würden ihren Charakter völlig zu Gunsten einer dazu noch problematischen Allerweltsarchitektur einbüßen.«<sup>30</sup> Der identitätsstiftende Ortsbezug sollte hergestellt werden, indem lokale und regionale Traditionen und Eigenarten bewahrt und die Gegebenheiten vor Ort berücksichtigt würden. Hierzu zählte auch die bevorzugte Verwendung von vor Ort verfügbaren Baumaterialien, die vor dem Hintergrund des heutigen Diskurses über Umwelt- und Klimaschutz bemerkenswert scheint, auch wenn sie seinerzeit im Sinne eines Heimatschutzes gefordert wurde, der offenbar nicht bloß formal-ästhetisch gedacht war: Man lasse »neben dem Bauplatz liegende Ziegeleien eingehen, um kilometerweit herbeigefahrene riesige Betonplatten verwenden zu können,«<sup>31</sup> kritisierte Gruber bereits 1937.

---

**29** Zu Grubers Verhältnis zum Nationalsozialismus s. die Diskussion und Beiträge in: Karl Gruber zum 100. Geburtstag. Städtebauliches Colloquium an der TH Darmstadt am 3. Mai 1985, hg. v. Präsidenten der Technischen Hochschule Darmstadt, Darmstadt 1987, sowie Romero 1990 (wie Anm. 1).

**30** Karl Gruber, um 1943, zitiert nach Durth/Gutschow 1988 (wie Anm. 17), S. 852 f.

**31** Gruber 1937 (wie Anm. 5), S. 111.

## Der menschliche Maßstab

Ein weiterer wesentlicher Punkt in Grubers Stadtbautheorie ist die Maßstäblichkeit, die stets die lokalen Begebenheiten zu berücksichtigen habe, sich aber vornehmlich auf den Menschen beziehen müsse. Vorbildlich wirkten hier auf Gruber erneut die Bauten des Mittelalters. In der Neuauflage der »Gestalt der Stadt« stellte Gruber einen mittelalterlichen Palast aus San Gimignano maßstäblich dem Palazzo Pitti in Florenz gegenüber.<sup>32</sup> Zwei maßstabsbildende Figuren unterstreichen Grubers Ansinnen, dem Bau der Renaissance, von Gruber in anderem Zusammenhang auch als Zeitalter des »Frühkapitalismus« diskreditiert,<sup>33</sup> einen Verlust des menschlichen Maßstabs zu attestieren, der aus seiner religiös geprägten Weltanschauung blasphemisch wirkte.<sup>34</sup> Dem »Gesetz des relativen Maßstabs« der Antike und Frühen Neuzeit stellte Gruber das »Gesetz des absoluten Maßstabs« des Mittelalters gegenüber.<sup>35</sup> Damit meinte er, dass die architektonischen Elemente im Mittelalter nicht in einem festen Proportionsverhältnis zueinander standen. Stattdessen blieben nach Gruber Fassadenelemente wie Fenster, Erker oder Friese in ihren Dimensionen auf den Menschen bezogen. Folglich prägen diese Elemente auch die kleinteiligen Perspektiven, in denen Gruber die Wahrnehmung des Stadtraums aus dem menschlichen Blickwinkel wiedergab (**Abb. 5**). Auf der Ebene des städtischen Gefüges wahrten nach Grubers Vorstellung wiederum die individuell geprägten Bürgerhäuser den menschlichen Maßstab, der von gemeinschaftlichen Bauwerken wie Rathäusern und Hospitälern in gewissen Grenzen, von Kirchen hingegen deutlich überschritten werden durfte. Als kleinste, aber zahlenmäßig überwiegende Einheiten stehen die Bürgerhäuser sinnbildlich für die zahlreichen Individuen, die in der Stadt leben. Der Ausdruck des Individuums und der auf den Menschen bezogene Maßstab bedingen einander in Grubers Städtebautheorie.

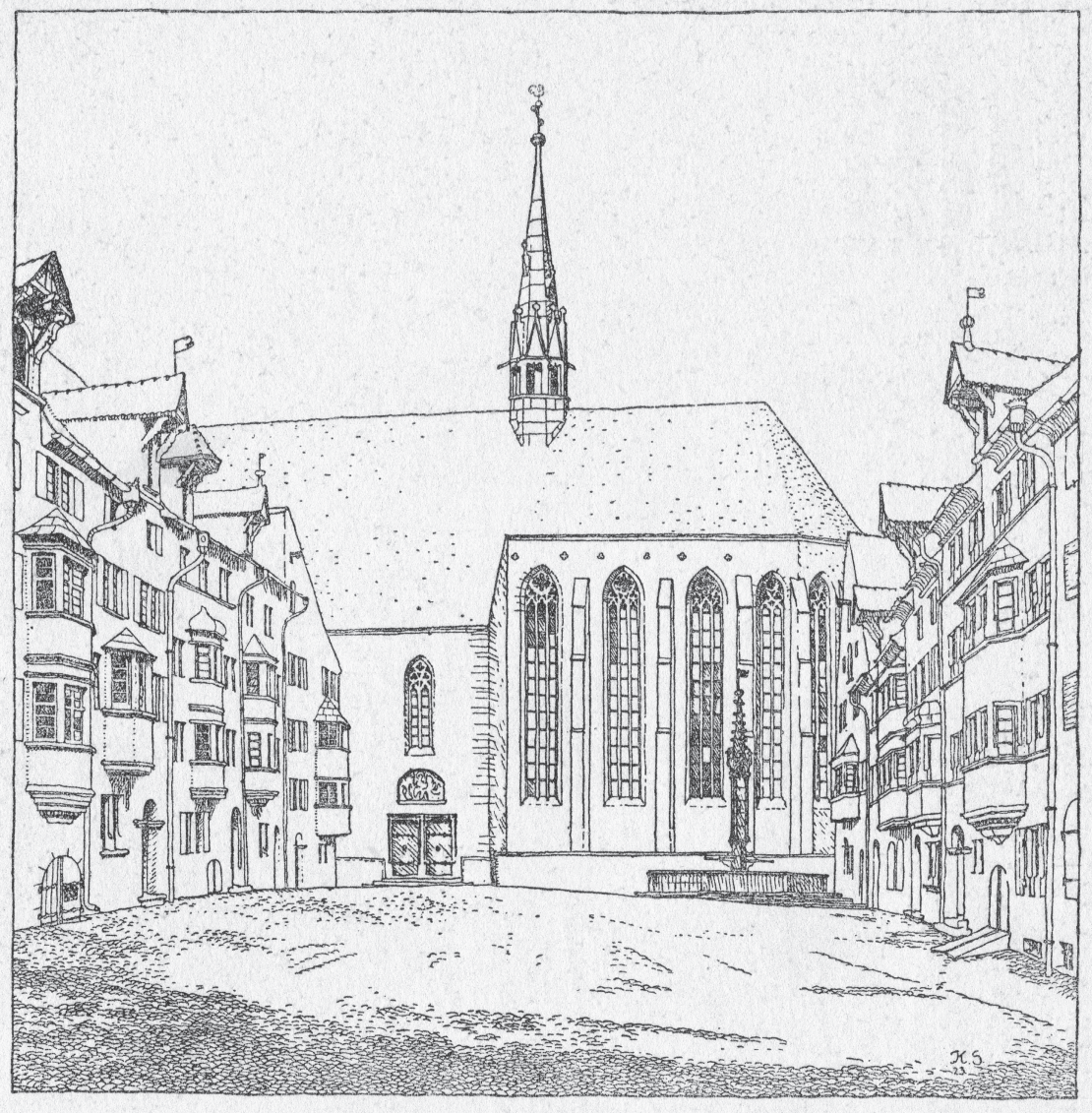
---

32 Gruber 1952 (wie Anm. 7), S. 137.

33 Ebd., S. 134.

34 Ebd., S. 135.

35 Ebd., S. 119.



**Abbildung 5** Karl Gruber: Marktstraße in Rottweil am Neckar, 1923, in: Gruber, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt, Leipzig 1937, S. 42.

## Grubers Zeichnungen als Spiegel seiner Theorie

Grubers historisch begründete Stadtbautheorie lässt sich also folgendermaßen resümieren:

1. ein hierarchisches Wertesystem mit der Religion an erster Stelle
2. ein ausgewogenes Verhältnis von individueller Freiheit und kollektiver Ordnung
3. Bewahrung kommunaler Identität durch Ortsbezug
4. eine Maßstäblichkeit, die sich auf den Menschen bezieht

Diese Prinzipien spiegeln sich auch in Grubers Zeichnungsstil. Die Kleinteiligkeit und Lebendigkeit der Bilder resultiert aus der Sorgfalt und Detailliebe mit der Gruber jedes einzelne Haus dargestellt hat (**Abb. 3**). Nahezu jedes Haus ist individuell gestaltet, weicht jedoch nie weit von den übrigen Häusern ab. Auf diese Weise entsteht ein einheitliches und charakteristisches Bild der Stadt ohne monotone Wiederholungen und mit individuellen Akzenten, das Grubers Idealvorstellung eines ausgewogenen Verhältnisses von Individuum und Kollektiv verbildlicht. Die Bürger der Stadt sind, symbolisiert durch ihre Häuser, als Individuen ebenso wie als Teile einer Gemeinschaft erkennbar. Zugleich erzeugt die mitunter pittoresk anmutende Kleinteiligkeit eine kleinmaßstäbliche Skala, welche die Architektur auf den Menschen bezieht. Auch in den Perspektiven treten Grubers Gesetzmäßigkeiten deutlich hervor (**Abb. 5**): Sakralbauten beherrschen das Bild; kleinteilig gestaltete Bürgerhäuser schaffen einen menschlichen Maßstab und zeigen eine individuelle Ausprägung innerhalb eines gemeinschaftlichen Ordnungsrahmens, der zugleich eine städtische Identität schafft und die Orte unterscheidbar macht.

Die Sorgfalt und Sauberkeit der Gruber'schen Zeichnungen, in denen nicht ohne Grund jeglicher Schattenwurf fehlt, entlarvt seine Stadtbilder jedoch auch als romantische Verklärungen des Mittelalters, in denen enge und unhygienische Wohnverhältnisse, Armut und Ungleichheit ebenso ausgeblendet werden wie fehlende Aufstiegschancen und die starren Hierarchien der Ständegesellschaft. Die Gruber'schen Zeichnungen suggerieren eine Harmonie und Idylle, die nicht auf kritischer wissenschaftlicher Rekonstruktion, sondern auf idealistischer Vorstellung eines gesellschaftlichen Wunschbildes basieren. Für Veränderung und Fortschritt ist in der zum Ideal verklärten Vergangenheit kaum Platz. Und so ist es wenig verwunderlich, dass Karl Grubers Position in der vom Neuanfang geprägten und auf die Zukunft ausgerichteten Diskussion um den Wiederaufbau der deutschen Städte in den späten 1940er- bis in die 1960er-Jahre über einen christlich-konservativen Zirkel hinaus wenig Beachtung fand. Wiederentdeckt wurde seine Stadtbaugeschich-

te – allerdings dann ohne die religiösen Konnotationen – in den 1970er und 1980er-Jahren, als ein neues Bewusstsein für städtische Denkmalpflege parallel zu einem postmodernen Interesse an der Architekturgeschichte aufkam. So wurde die »Gestalt der Stadt« zwischen 1976 und 1983 gleich dreimal neu aufgelegt und 1985 sogar von Jacques Dewitte ins Französische übersetzt.<sup>36</sup> Die postmoderne Wiederentdeckung und Rezeption von Karl Gruber, die bereits Andreas Romero in seiner grundlegenden Gruber-Biografie aus der zeitgenössischen Perspektive angerissen hat, bietet noch viel Raum für weitere Forschung.<sup>37</sup>

## Zeichnen in der Baugeschichtslehre

In diesem Untersuchungsrahmen ist von Interesse, dass Grubers Methode der zeichnerischen Annäherung und Idealisierung wie auch sein charakteristischer Zeichenstil in der Lehre eine wichtige Rolle spielten. Karl Gruber »setzte Maßstäbe für die Fähigkeit zu zeichnen«<sup>38</sup>, berichtete beispielsweise der langjährige Hannoveraner Stadtbaurat Hanns Adrian, der 1952 bis 1957 an der TH Darmstadt studierte. Auf den regelmäßig durchgeführten Exkursionen war Zeichnen eine Pflichtaufgabe für die Studierenden,<sup>39</sup> nicht um des Zeichnens Willen, sondern als Mittel der Auseinandersetzung mit dem Gebäude. Gruber entwickelte dafür laut Andreas Romero sogar ein eigenes Skizzenbuch im Taschenformat, das nur in Darmstädter Fachgeschäften zu beziehen war.<sup>40</sup> Einen Eindruck, wie diese Exkursionen abliefen, vermittelt ein überliefertes Foto, das Gruber umringt von staunenden Studierenden beim freihändigen Zeichnen vor Ort zeigt (**Abb. 6**). Selbst Karl Grubers Vorlesungen waren durch längere Perioden gekennzeichnet, in denen er mit Kreide auf der Tafel zeichnete und die Studierenden die Tafelbilder abzeichneten.<sup>41</sup> Auch hier ist ein eindrucksvolles Foto überliefert, das Gruber mit der Kreide in der Hand vor der Tafel im Hörsaal zeigt (**Abb. 7**). Die idealisierte Stadtansicht auf der Tafel stellt unter Beweis, dass auch Grubers temporäre Zeichnungen in der Lehre von hoher Qualität waren.

<sup>36</sup> Laut Andreas Romero wurde die französische Übersetzung von Leon Krier angeregt (Romero, Andreas: Karl Gruber (1885–1966). Architekt, Städtebauer, Baugeschichtler, Diss. München 1987, S. 4).

<sup>37</sup> Romero 1990 (wie Anm. 1), S. 259–262.

<sup>38</sup> Zitiert nach Romero 1990 (wie Anm. 1), S. 183.

<sup>39</sup> Ebd., S. 246.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.





**Abbildung 6** Karl Gruber beim Freihandzeichnen auf Exkursion mit Studierenden, 1950er-Jahre, Repro in: Romero, Andreas: Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie, Braunschweig 1990, S. XVII.



**Abbildung 7** Karl Gruber während einer Lehrveranstaltung mit selbstgezeichnetem Tafelbild, 1950er-Jahre, Repro in: Romero, Andreas: Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie, Braunschweig 1990, S. XVII.

## Wirkungen von Grubers Lehre

Einen aufschlussreichen Einblick in die Lehre Karl Grubers vermittelt eine 1953 angefertigte Vorlesungsmitschrift von Paul Steinebach, der in den 1980er-Jahren eine Professur für Städtebau und Regionalplanung in Siegen innehatte (**Abb. 8**).<sup>42</sup> Die Bezeichnung »Mitschrift« ist in diesem Fall nicht ganz zutreffend, denn Steinebach hat, ganz im Sinne Grubers, in erster Linie mitgezeichnet. Der Text in der Mitschrift dient eher zur Ergänzung des Gezeichneten. So notierte Steinebach neben einer Kirche mit großem, die Seitenschiffe überfassenden Satteldach: »bestimmend f.[ür das] Stadtbild.«<sup>43</sup> Man kann sich gut vorstellen, wie Gruber in der Vorlesung den Typus auf seine städtebauliche Wirkung bezog und diese im Sinne seines Wertesystems interpretierte. Auch an anderen Stellen liest sich Steinebachs Mitschrift wie ein Echo auf Grubers Theorien. So notierte Steinebach an einer Stelle: »Mittelalterl.[iche] Städte Ausdruck einer Ordnung / Rhythmus / Nicht aus der Willkür eines Künstlers sondern Ordnung einer Gesellschaft«<sup>44</sup> und an anderer Stelle: »Bürgerrecht = Hausbesitz des Bürgers / Grundzelle der Stadt [...] Beim Wiederaufbau darf das mittelalterliche Gefüge nicht zerstört werden. Bei vollständiger Zerstörung jedoch moderner Wiederaufbau.«<sup>45</sup>

Den Einfluss, den Gruber auf eine Generation Darmstädter Studentinnen und Studenten ausübte, verdeutlicht exemplarisch eine eindrucksvolle Zeichnung für den Wiederaufbau der Xantener Dom- und Stiftsimmunität, die sich heute im Archiv der TU Kaiserslautern befindet (**Abb. 9**).<sup>46</sup> Die ganz offensichtlich im Stil von Gruber angefertigte Zeichnung wurde 1949 von Martin Graßnick erstellt, der 1946 bis 1951 an der TH Darmstadt studierte und dort 1963 bei Wilhelm Schorn promoviert wurde, mit Karl Gruber als Ko-Referenten.<sup>47</sup> Ein Studienentwurf für ein imaginäres Fischerdorf,

<sup>42</sup> Die Mitschrift befindet sich mittlerweile im Universitätsarchiv Siegen (UA Siegen VN XVI 1). – Für den Hinweis auf Paul Steinebach danke ich Eva von Engelberg, die auch die Mitschrift entdeckt hat.

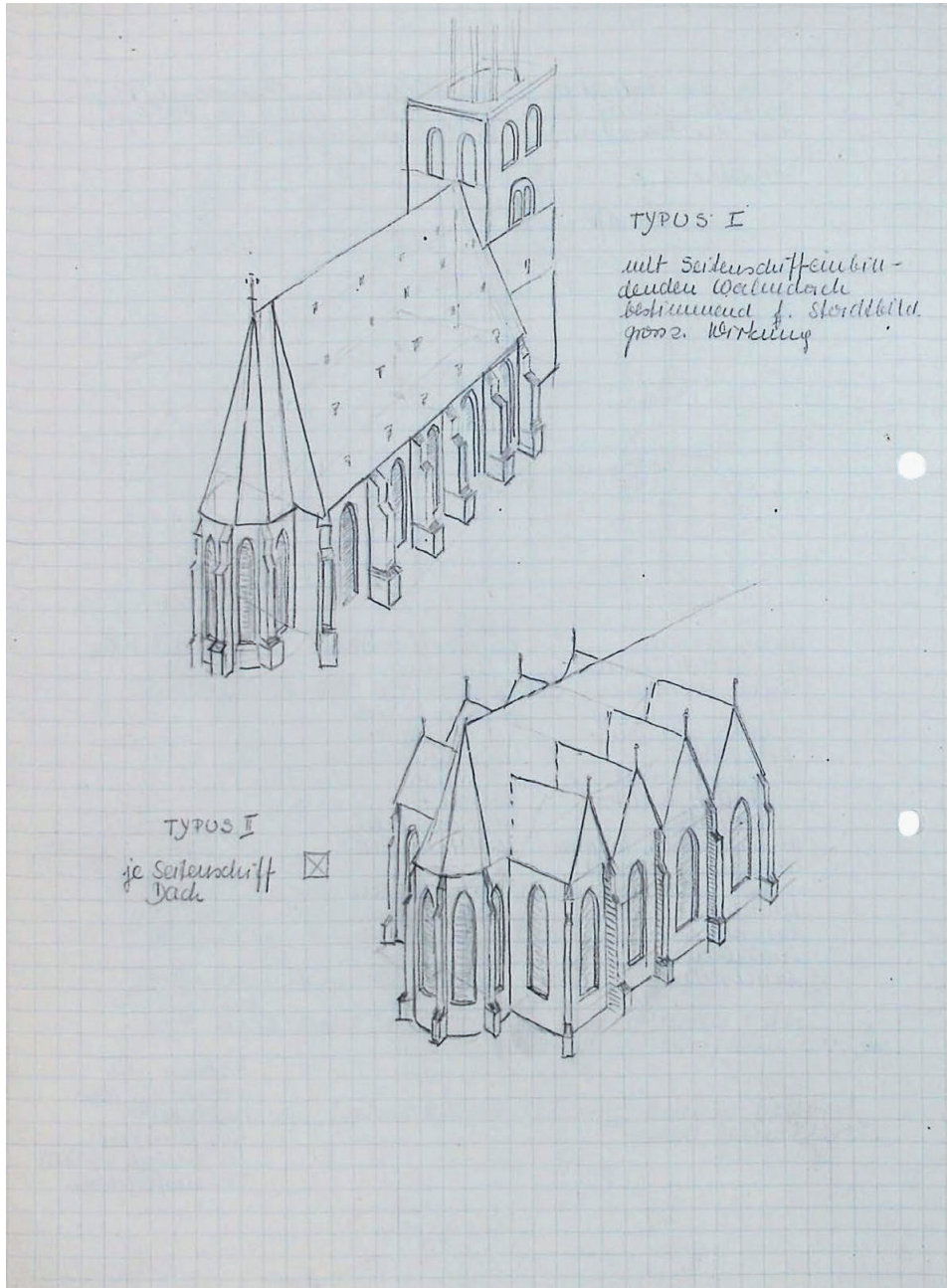
<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Martin Graßnick, Archiv der TU Kaiserslautern GTA-MG-1949.02.

<sup>47</sup> Zu Graßnick: Schirren, Matthias (Hg.): Architektur und Geschichte konkret. Das Martin-Graßnick-Archiv und die Martin-Graßnick-Visiting-Professur zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Technischen Universität Kaiserslautern, Tübingen 2017.



**Abbildung 8** Seite aus einer Mitschrift der Gruber-Vorlesung von Paul Steinebach 1953, UA Siegen VN XVI 1.



**Abbildung 9** Martin Graßnick: Zeichnung für den Wiederaufbau der Dom- und Stiftsimmunität Xanten, 1949, Martin Graßnick Archiv der TU Kaiserslautern GTA-MG-1949.02.

den Graßnick 1950 bei Gruber anfertigte,<sup>48</sup> erscheint weitaus weniger spektakulär als die Zeichnung des Xantener Doms, spiegelt aber erkennbar die städtebaulichen Grundsätze Grubers wider: Eine sichtbare werteorientierte Rangordnung mit der Kirche buchstäblich an der Spitze einer Erhebung, ihr nachgeordnet ein burgähnliches Rathaus und kommunale Einrichtung um einen gemeinschaftlichen Platz gruppiert, am Fuße eine lockere Reihung gleichartiger traditioneller Einfamilienhäuser mit Walmdächern, bei denen allein die von Gruber geforderte Individualität nicht zu erkennen ist. Martin Graßnick wurde 1953 zum Dombaumeister in Xanten ernannt und 1970 zum Professor für »Entwerfen, Baugeschichte, Geschichte des Städtebaus und Denkmalpflege« an der späteren TU Kaiserslautern berufen, deren Gründung er als Beauftragter des rheinland-pfälzischen Kultusministers maßgeblich vorbereitete.<sup>49</sup> Matthias Schirren wies darauf hin, dass sich in Graßnicks Fachbibliothek eine mit vielen Annotationen versehene Ausgabe der »Gestalt der Stadt« von 1952 befand.<sup>50</sup>

Darüber hinaus wäre Karl Grubers Rolle und Wirkung als Betreuer und Ko-Referent von Dissertationen an der Darmstädter Architekturfakultät sicher ein lohnendes Feld für weitere Forschung. Gerade die (städte-)baugeschichtlichen Dissertationen boten aufgrund ihres historischen Inhalts und ihrer wissenschaftlichen Ausrichtung eine Schnittstelle zur Professur für Kunstgeschichte, die in die gemeinsame Betreuung von Promovendinnen und Promovenden mündete. Als prominentes Beispiel wäre Hildegard Schirmacher zu nennen, die 1961 unter ihrem damaligen Namen Ernst Schirmacher bei Karl Gruber und Hans Gerhard Evers über die Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt Limburg promoviert wurde.<sup>51</sup> Schirmacher machte sich in den 1970er-Jahren als Leiter der überregional beachteten Altstadt-sanierung in Limburg an der Lahn einen Namen in der städtebaulichen Denkmal-

<sup>48</sup> Ebd., S. 63 f.

<sup>49</sup> Ebd., S. 14 f.

<sup>50</sup> Schirren, Matthias: Weltkind Architekt. Der ›Vorlass‹ Martin Graßnicks und seine Bedeutung für die Gegenwart, in: Schirren 2017 (wie Anm. 47), S. 12.

<sup>51</sup> Schirmacher, Ernst: Untersuchungen zur Baugeschichte der Stadt Limburg an der Lahn, Diss. Darmstadt 1961. Veröffentlicht unter: Schirmacher, Ernst: Limburg an der Lahn. Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt, Wiesbaden 1963. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 16) – Weitere Beispiele wären: Wurm, Herman: Untersuchung der städtebaulichen Entwicklung einer deutschen Stadt in Böhmen. Städtebaulich-topographische Studie, an Hand von Archivalien, Diss. Darmstadt 1954; Ortmann, Wolf: Die Stadt Wertheim am Main. Entwicklung und Gestalt, Diss. Darmstadt 1950. (Jeweils Betreuer Karl Gruber, Ko-Referent Hans Gerhard Evers)

pflege und leitete in den 1980er-Jahre den viel diskutierten Wiederaufbau der Ostzeile des Frankfurter Römerbergs.<sup>52</sup>

Hildegard Schirmacher, Martin Graßnick und Paul Steinebach sind Zeugen dafür, dass Karl Gruber in der Nachkriegszeit zwar nicht die internationale Architekturgeschichte beeinflusste, wie es seine Altersgenossen Walter Gropius und Mies van der Rohe taten, aber eine in der Forschung noch stark unterbelichtete Wirkung auf viele unbekanntere, aber nicht unbedeutende Architektinnen und Architekten ausübte, die das regionale Baugeschehen wesentlich mitbestimmten. Dagegen prägte Karl Gruber mit seinen charakteristischen Zeichnungen das buchstäbliche Bild der Stadtbaugeschichte in ganz Mitteleuropa. Die Wiederentdeckung und Neuinterpretation seiner Stadtbautheorie in der Postmoderne führte wiederum zu einem nennenswerten Einfluss auf das Architekturgeschehen, der ihm zu Lebzeiten versagt blieb.

## Resümee

Werk, Forschung und Lehre, so lässt sich resümieren, lassen sich bei Karl Gruber genauso wenig trennen wie Entwurf und Stadtbaugeschichte. Sie alle gründen auf einem katholisch-konservativen Weltbild, welches in der Stadt, als Spiegel der Gesellschaft, sichtbaren Ausdruck erlangen sollte. Als Grundzüge seines Wertesystems sind der Primat der Religion, Maßstäblichkeit, lokaler Bezug sowie ein ausgewogenes Verhältnis von Individualismus und gemeinschaftlicher Ordnung erkennbar. In idealer Weise sah Karl Gruber diese, wie er sagte, »Gesetzmäßigkeiten«, im Mittelalter verwirklicht. Folglich erhob er die mittelalterliche Stadt zum Vorbild für die Gegenwart. Architekturgeschichte betrieb Gruber demnach nicht als kritisch-objektive Wissenschaft, sondern als idealistische Verklärung, in die er sein Wunschbild hineinprojizierte. Mit seinen suggestiv-idyllischen Zeichnungen konstruierte Gruber sich nicht nur seine Idealstädte, sondern auch seine ideale Geschichte. Gruber lehrte demzufolge eine idealistische Architektur- und Stadtbaugeschichte, die ein moralisches Wertesystem abbildete und auch vermitteln sollte. Heute muss Karl Grubers Stadtbautheorie und das zugrunde liegende Weltbild kritisch im Kontext seiner Zeit gesehen werden. Einiges davon wirkte bereits in den 1950er-Jahren nicht mehr zeit-

---

<sup>52</sup> Ein Bericht Schirmachers über die Limburger Altstadtanierung gibt Grubers Einfluss deutlich zu erkennen: Auf Fotos verzichtete Schirmacher gänzlich, stattdessen finden sich dort Zeichnungen des Stadtbildes und Perspektiven des Straßenraumes mit kleinmaßstäblichen Details (Schirmacher, Ernst: Altstadtanierung. Zum Beispiel Limburg an der Lahn, in: Die Alte Stadt 8, 2.1981, S. 190–211).

gemäß. Andere Teile erscheinen, befreit vom ideologischen Ballast, erstaunlich aktuell: am Menschen orientierte Maßstäbe, ortsbezogene und nachhaltige Planung, Bewahrung des architekturhistorischen Erbes, Städtebau, der unverwechselbare Identität schafft, aber auch individuelle Entfaltung zulässt – hier können wir von Gruber für die Gegenwart lernen.<sup>53</sup>

---

**53** Der Autor kann aus einem architekturhistorischen Seminar zum Thema »Wiederaufbau. Architektur und Städtebau in der Nachkriegszeit«, das er 2020 an der TU Darmstadt angeboten hat, berichten, dass die heutigen Studentinnen und Studenten mit Blick auf die Themen Nachhaltigkeit, Maßstäblichkeit und Identität viel Sympathie für Grubers Theorien hegen.